

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge

XXX – 3/2020

Herausgeberkollegium

Mark-Georg Dehrmann (Geschäftsführender Herausgeber, Berlin)

Alexander Košenina (Hannover)

Claudia Stockinger (Berlin)

Ulrike Vedder (Berlin)

Gastherausgeberin

Svetlana Efimova (München)

SONDERDRUCK



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bern · Berlin · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

HILDEGARD KELLER, CHRISTOF BURKARD

Frisch auf den Tisch. Weltliteratur in Leckerbissen. Illustriert von Hildegard Keller. Edition Maulhelden Nr. 2, Zürich 2020, 143 S.

Natürlich sind Bücher Nahrung. Wir verleiben sie uns ein, sie gehen durch Kopf und Magen und regen den Verstand an. Mit ihrer leichten oder schweren Kost nähren sie Illusionen und Zweifel und bieten Stoff zum Ruminieren. Kommt man auf den Geschmack, sind Bücher durchaus wie Leckerbissen. Der gesäftschaftaugliche, dezent mit Orangetönen durchwirkte Band von HILDEGARD KELLER und CHRISTOF BURKARD bringt nicht nur die Metapher vom Buch als Nahrung in Anschlag; die Nähe von Literatur und Essen wird durch die Engführung von hochkarätiger Erzähl- und Dichtkunst und wirklichen Gerichten maximal erweitert. Die Devise lautet: Literatur und kulinarischer Genuss gleich Literaturgenuss. Über Ausflüge in die hohe Kunst der Essenzubereitung, die selbstverständlich auch rustikal ausfallen kann (Hauptsache es mundet), versucht das Autoren-duo, eine neue, mit den figürlich-phantastischen Zeichnungen Hildegard Kellers auch grafisch angereicherte Dimension von Literatur zu erschließen – Literaturgenuss eben, der die Sinne verköstigt und zugleich herausfordert.

Was bietet der Lese-Speise-Plan? Ein Menü illustrierer Namen von Herman Melville, Alfonisa Storni, Friedrich Glaser und Ingeborg Bachmann, Gottfried Keller, Hildegard von Bingen, Robert Walser und Hannah Arendt bis zu Max Frisch, Rosa Luxemburg und Walter Benjamin. Den elf sind zwölf Gerichte und jeweils ein Zitat mit Zeichnung zugeordnet. Wie in einem Superscope-Zoom werden die Persönlichkeit und Essenz des Schaffens jeder Sprachkünstlerin und jedes Künstlers in einem Tableau verdichtet. Bei Melville ist es der weiße Wal, der ins historische Nantucket, auf die ozeanische Monumentalbühne und zum hintersinnigen *Moby Dick*-Roman verweist und den Gaumen auf Muschel- oder Fischsuppe („Clam/Cod Chowder“) einstimmt; für die sterbemitige Wahlgentinierin Storni erscheinen „Malfatti“ angemessen, wohinter sich Ricottaklößchen verbergen; Glauser, der sich als Fremdenlegionär in Marokko durchschlug, mag Couscous zusagen, wie er ihn in *Gourrama* (1940) thematisierte; Bachmann, die wusste, dass dem Menschen die

Wahrheit zumutbar und ‚süße‘ Kunst ungeeignet ist, könnte sich vielleicht gerade deshalb an „Profiteroles“ erfreuen, einem Dessert aus gefüllten Brandteignudeln. So geht es der Reihe nach, jede und jeder wird auf die Bühne gestellt und mit einer Essensspezialität korreliert. Für die auch mit Ostpreußen in Beziehung stehende Amerikaexilantin Arendt sind es bspw. „Königsberger Klopse“ (nicht Klöße unklarer Konsistenz, wie sie sich meistens in Universitätsmensen finden, sondern die wahren!), und sie bekommt ausnahmsweise einen Nachschlag, nämlich „Kastanien in Caramelsauce“; der polnisch stämmigen Luxemburg, die nicht auf Ruhe und Sicherheit setzte und aus Zürich, wohin sie zum Studium gekommen war, ins weltstadtgroße quirlige Berlin ging, wird ein salziger Kuchen mit bitterem Beigeschmack vorgeschlagen; und Benjamin schließlich sollte eine „Omelette surprise“ gefallen, weil sie verspielt, paradox und schwer zugänglich ist wie vieles in seinem Werk. Für die Miniporträts kommen, was das Essen anbetrifft, also charakterliche, biographische und werktypische Eigenschaften sowie Vermutungen ins Spiel. Mal fällt es schwerer, mal geht es leichter, den Personen Gerichte ‚anzudichten‘.

Ist dieser Zugang geeignet, Stücke der Weltliteratur und ihre Urheber nahezubringen und neu zu perspektivieren? Ja. In der Doppelautor-schaft Keller/Burkard koaliert eine willkommene Mehrfachbegabung: Sie schreibt und zeichnet sich durch die Weltliteratur, während er als ludi-scher Kulinariker Rezepte von bodenständig bis ausgefallen präsentiert. Mit dem Essen werden die elf Literatinnen und Literaten gleichsam an den Tisch geholt, an den sich auch die Leser setzen mögen, wobei beiden Seiten das Wasser im Mund zusammenlaufen soll. Abgesehen von der Gaumenlust, die sich unweigerlich einstellt, ist genau das ein zentrales Anliegen des Buches: mit den genannten Künstlern und ihren Werken ins Gespräch zu kommen. Sonst laufen sie Gefahr, vergessen zu werden – nicht unbedingt von der Zunft der professionellen Kritiker und Interpreten, aber von der allgemeinen Leserschaft. Vergessen wird befördert, wenn es an Lebendigkeit mangelt.

Wenn die Werke in neuer Frische aufgetischt werden, bleiben sie jung und können weiter probiert, gekostet und rezipiert werden.

In dem mit „Zeig Dein Talent“ überschriebenen Nachwort treten die beiden „Maulhelden“¹ in ein ausführliches Gespräch miteinander. Ihre Diskussion erörtert das Problem der Frische und Lebendigkeit von Literatur, das Prinzip vom Maulheldentum sowie die Voraussetzungen für einfallreiches und schmackhaftes Kochen. Damit wird die Programmatik des eigenen Schaffens expliziert – nicht im hohen Ton der Metakritik, sondern im dialogischen Hin und Her, das wohl-tuend locker geschieht. Das Buch gefällt, es bietet keine Fachtexte im strengen Sinn, sondern Auf- blendlichter auf herausragende Erzählmeisterinnen und Meister. Dem Sprung in den Lebenskreis der Porträtierten geht es stets um Wesenhaftes, das Hintergrundinformationen und feine Details präzisieren. Hier ist kein Wort zu viel. Die Leser bekommen schlussendlich neben der literarischen

Crème de la Crème zugleich ein appetitanregendes Kochbuch vorgesetzt, das die Freude an gutem Essen und die Lust auf kreative, selbständige Essenszubereitung als Antrieb für beredtes Erzählen, Dichten und Erklären zu gebrauchen und zu vermitteln versteht.

Anmerkungen

- 1 So die anspielungsreiche Selbstbezeichnung der beiden Literaturkulinariker. „Die Maulhelden“ ist auch die inhaltsgleiche Kolumne überschrieben, die fortlaufend im schweizerischen *Literarischen Monat* erscheint.

Jörn Münkner

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
MWW-Projekt „Intellektuelle Netzwerke“
Lessingplatz 1
D–38304 Wolfenbüttel
<muenkner@hab.de>

FALKO SCHMIEDER, GEORG TOEPFER (Hrsg.)
Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte. Kadmos Verlag, Berlin 2017, 328 S.

„Zum ersten Mal seit seiner Kindheit“ haben ihn Protestbriefe erreicht, schreibt Theodor W. Adorno in seinem Essay *Wörter aus der Fremde* Ende der 1950er Jahre. Er habe „angeblich übertriebenen Gebrauch von Fremdwörtern“ in seinen Proust-Kommentaren gemacht, die 1957 und 1958 im Radio ausgestrahlt wurden. In seiner Schülerzeit war es dagegen der Nachbar, „der alte Dreibus“, der ihm in der Trambahn harsch – „du verdammter Lausbub“ – vorhielt, dass er mit dem Hochdeutsch aufhören und „erst einmal richtig deutsch sprechen“ solle. In beidem, dem Protestbrief und der öffentlichen Schelte in der Kindheit, zeige sich nach Adorno der „Seelenzustand der Zornigen, denen irgendwelche Trauben zu hoch hängen“. An diese Alltagserfahrungen schließt Adorno seine Reflexionen über die Bedeutung und Notwendigkeit von Wörtern aus der Fremde an: Warum er bspw. Begriffe wie ‚Disparatheit‘, ‚imagines‘, ‚Soirée‘ und ‚Authentizität‘ anstelle der möglichen deutschen Entsprechungen wie ‚Auseinanderweisen‘,

‚Urbilder‘, ‚Abendgesellschaft‘ und ‚Autorität‘ verwendet, um die spezifische Logik der *Recherche a la temps perdu* von Marcel Proust dem deutschen Leser und Hörer nahezubringen. Der adäquate Gebrauch von Fremdwörtern kann nach Adorno ein Ausweis semantischer Präzision sein, aber auch eine „winzige Zelle [] des Widerstands gegen den Nationalismus“.¹ In jedem Fall zeigen Notwendigkeit und auch das Wollen, Fremdwörter zu verwenden, dass keine Sprache etwas „Organisches und Naturhaftes“ sei. Vielmehr mahne das Fremdwort in der eigenen Sprache „kraß daran, daß alle wirkliche Sprache etwas von der Spielmarke hat, indem es sich selber als Spielmarke einbekennt“.² Das verwendete und benötigte Fremdwort ist so der Träger dissonantischer Spannung zwischen eigen und fremd und macht explizit, dass Sprachen und Kulturen sich wandeln und in Interaktionen stehen.

Es sind diese Reflexionen Adornos, die im Wörterbuch *Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte*